Fronterleben



Erich Limpach



Erich Limpach: Fronterleben

Erich Limpach

Fronterleben

Gedichte vom Kriege

mit Bildern nach Originalen von
Otto Engelhardt-Kyffhäuser

Bischof & Klein Verlag, Lengerich i. Westfalen

Dem Gedächtnis des Feldherrn

Erich Ludendorff

Was uns bewegt

Was uns bewegt, wenn wir nach vorne schreiten,
Das läßt sich nicht in dürre Worte fassen,
Da geht der Tod zu dicht an unsrer Seiten,
Und fern von uns sind Liebe, Lust und Hassen.

Es ist ein stilles Seine-Pflicht-erfüllen,
Ein schwermutvolles An-die-Heimat-denken,
Ein scheues Sich-vor-fremdem-Blick-verhüllen,
Ein immer neues Sich-dem-Ganzen-schenken.

Die schmalen Pfade, die wir schweigend gehen,
Die vorn im Schlamm umkämpfter Trichter münden,
Sie schenken uns kein rauschend Fahnenwehen
Und keine Lieder, die vom Siege künden.

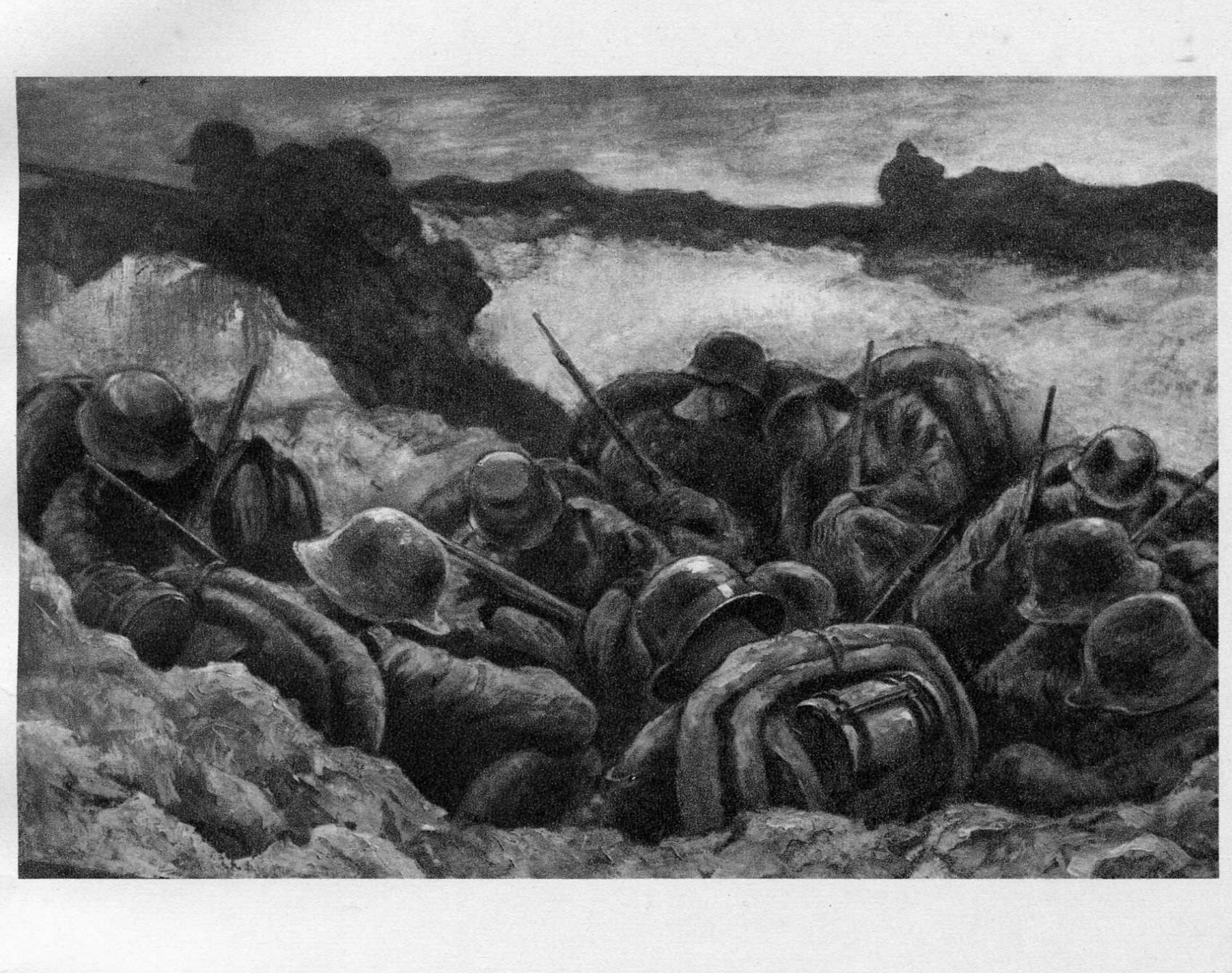
Was uns bewegt, wenn wir nach vorne schreiten,
Das ist kein jubelnd Nach-dem-Lorbeer-fassen,
Es ist ein ernstes Sich-zum-Kampf-bereiten,
Ein stetes Sich-auf-eigne-Kraft-verlassen.

Auf Posten

Unendlich langsam tropfen die Sekunden,
Du wähnst dich einsam auf erloschnem Stern,
Und manchmal ist's, als seien Krieg und Wunden
Dir sacht entrückt und unerreichbar fern.

Dann wieder eilt die Zeit auf schnellen Füßen,
Wenn sich die Ruhe rings als Trug erwies
Und dich des Feindes toderfülltes Grüßen
Aus stillem Sinnen in das Chaos stieß.

Du stehst gebannt im Rasen wilder Laute,
Bist Wächter wieder über Sein und Tod.
Und was dein Sehnen eben lockend schaute,
Wird wesenlos vor stählernem Gebot.



Verdun

Die letzten Wälder hat der Krieg zerschlagen,
In nassen Schluchten nahm der Tod Quartier,
Und wo die Erde Saat und Frucht getragen,
Sind Stahl und Trümmer ihre einz'ge Zier.

Die kahlen Hügel hat der Kampf zerfressen,
Die Wege sind vor Schlamm unkenntlich fast,
Und wo der Bauer Haus und Vieh besessen,
Dort sind im Schutt nur Ratten noch zu Gast.

Der Regen rinnt, es johlen die Granaten,
Das Eisen wühlt sich in manch grauen Zug.
Hier fällt kein Glanz auf heldenhafte Taten,
Denn wahre Größe ist sich selbst genug.

Hier ist das Sterben leichter als das Leben,
Das Grauen wohlfeil, riesenhaft die Not,
Und wen Verdun dem Sein zurückgegeben,
Dem ward zum Freunde der Gevatter Tod.

Marschieren - marschieren

Wir wissen nicht, wohin wir wandern -
Der Weg ist fremd und schwarz die Nacht,
Vielleicht zur Somme, vielleicht nach Flandern,
Wir wissen nur - es geht zur Schlacht.

Ein feiner Regen rinnt hernieder,
Die Uniform wird naß und schwer.
Erst flucht noch einer hin und wieder -
Nach einer Weile schweigt auch der.

Die Wolken narrn uns - wie Gespenster,
Ein kalter Wind fegt übers Land,
Die Dörfer haben dunkle Fenster,
Und wir marschieren - unverwandt.

Für sich allein gehn die Gedanken -
Traumsicher ist nun unser Schritt -
Sie überfliegen tausend Schranken,
Und plötzlich zieht die Heimat mit.

Der Regen rinnt - die Wolken ziehen,
Leis klappern Schanzzeug und Gewehr,
Nur dann und wann dringt rotes Glühen,
Aus weiter Ferne zu uns her.

Wir wissen nicht, wohin wir wandern -
Der Weg ist fremd und schwarz die Nacht,
Vielleicht zur Somme, vielleicht nach Flandern,
Wir wissen nur - es geht zur Schlacht.

Neues Leben

An eines Kraters rauchgeschwärztem Rand,
Den ein Geschoß in welsche Erde wühlte,
Allda geschah's, daß ich ein Blümlein fand
Und tief in mir das heil'ge Wissen fühlte:
Wie diese Blüte hier in Not und Tod,
Mich mit der Schönheit ihres Seins beglückt,
Und so des Werdens ewiges Gebot,
Sich stolz und sieghaft an das Sterben rückt -
So wird am Ende einst auch dies Geschehn
An seinem Rande neues Leben sehn.

Vor dem Sturm

Die Grauen hocken eng gedrängt im Stollen,
Nur hin und wieder fällt ein karges Wort,
Die Treppe nieder dröhnt des Krieges Grollen,
Und aus dem Dunkel glimmt es da und dort.

Das Licht hat längst der Luftdruck ausgeschlagen,
Die Zigaretten leuchten nach allein,
In einer Ecke hört man Mäuse jagen,
Und einer flucht verstimmt in sich hinein.

Dann klingt ein Schnarchton in das dumpfe Schweigen,
Der junge Leutnant folgt nervös der Zeit,
Die Posten hört man in den Graben steigen,
Und die Sekunden werden Ewigkeit.

Erst als die Dämmrung um den Eingang geistert,
Ist alle Starrheit wie ein Spuk gebannt -
Und eine Truppe, die den Sprengstoff meistert,
Verteilt sich kämpfend in das Niemandsland.

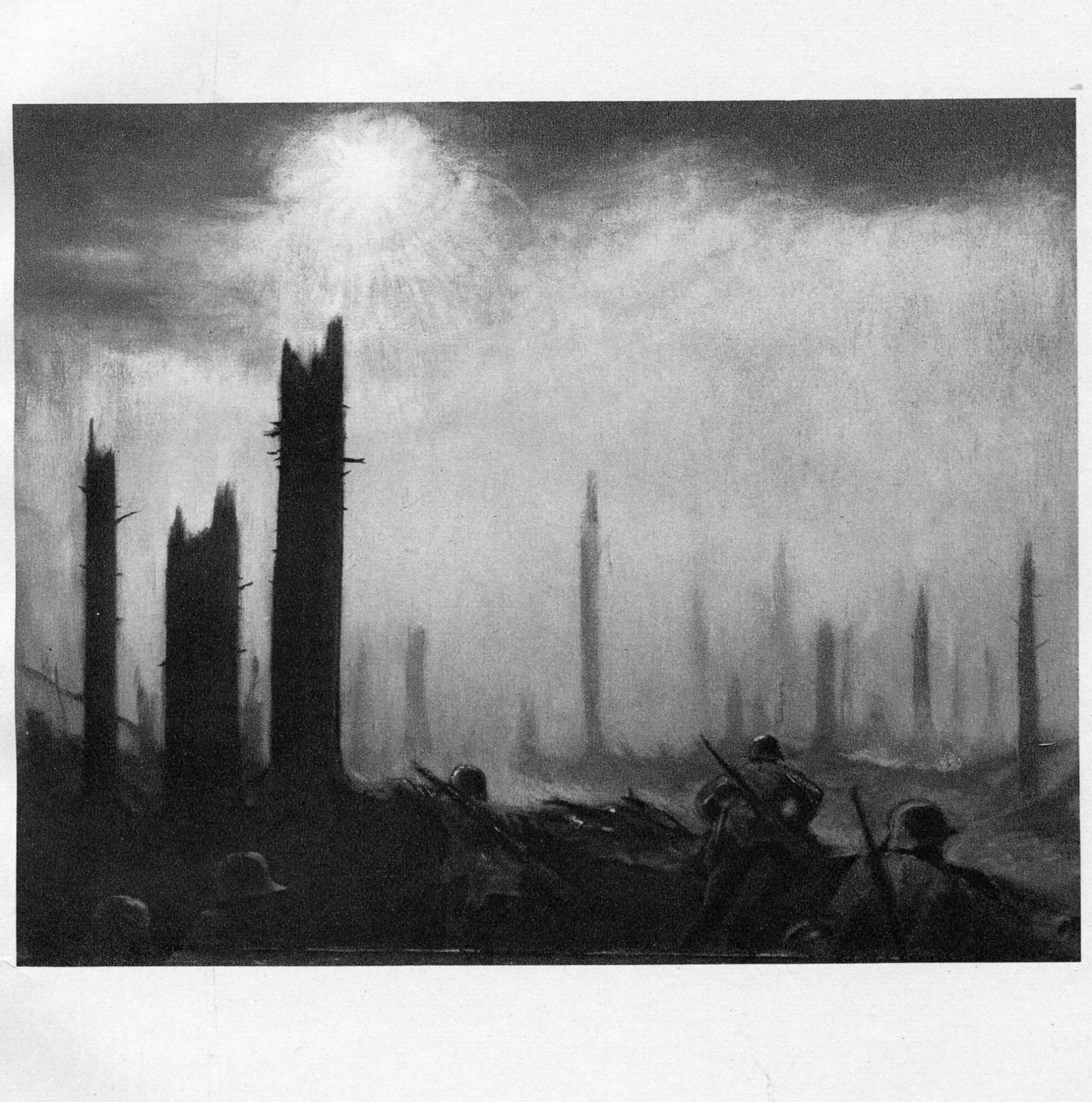
Morgen an der Front

Ein blasser Morgen dämmert fern im Osten,
Ein feiner Regen rieselt sacht hernieder,
Noch schläft der Krieg, und nur die stillen Posten
Sind wach und regen die erstarrten Glieder.

Das nächt'ge Treiben ist dem Licht gewichen,
Die Essenholer schlafen längst im Graben,
Mit ihnen die, die durch das Vorfeld strichen
Und mit dem Feinde hart gerungen haben.

Selbst die Geschütze hüllen sich in Schweigen,
Und selten einmal knattern die Gewehre,
Auch Leuchtraketen sieht man nicht mehr steigen -
Für wenig Stunden schlafen rings die Heere.

Ein blasser Morgen dämmert fern im Osten,
Ein feiner Regen rieselt kalt hernieder,
Noch schläft der Krieg, und nur die stillen Posten
Sind wach und regen die erstarrten Glieder.



Der tote Wald

Das Mondlicht geistert um verkohlte Bäume,
Zur Urweltlandschaft ward der tote Wald,
Hier fand der Wahnwitz wilder Fieberträume
Auf welscher Erde schauerlich Gestalt.

Kein Blatt mehr grünt an kahlen, dürren Zweigen,
Kein Vogel zirpt sein zartes Schlummerlied,
Kein äsend Wild will sich dem Jäger zeigen,
Kein Blümlein mehr, das hell im Moose blüht.

Granaten wühlen in zerschundnen Ästen,
Patrouillen hetzen durch die Geisterwelt,
Es tobt der Krieg in diesen kargen Resten,
Bis auch der letzte, tote Stamm gefällt.

Die Nebel steigen aus versumpften Trichtern
Und hüllen stumm das Bild des Grauens ein,
Verweste Stümpfe ziehn mit grünen Lichtern
Den Irrenden in Not und Tod hinein.

Nacht im Stollen

Nach hartem Tag ist nun die Nacht gekommen,
Für wenig Stunden ist es still im Stollen,
Das karge Licht ist lange schon verglommen,
Nur irgendwo tönt mahnend leises Grollen.

Im Schlafe murmelt einer wirre Laute,
Ein andrer träumt von fernen schönen Dingen,
Ein Dritter wacht - weil er den Tod heut schaute,
Will selbst die Nacht ihm keine Ruhe bringen.

In bösem Gleichmaß fallen Tropfen nieder,
Um ein Stück Brot hört man die Mäuse streiten,
Die Stollenbretter knistern hin und wieder -
Bis Morgenschatten um den Eingang gleiten.

Marsch in die Flandernschlacht

In grauer Dämmrung sind wir aufgebrochen,
Der stille Ort liegt nun schon weit zurück,
Das warme Stroh, aus dem wir mürrisch krochen,
Dient andren jetzt zu kurzem Traum und Glück.

Uns aber hält der alte Weg gefangen,
Der aus dem Dämmern in die Helle führt,
Der Weg zur Front, den wir sooft gegangen,
Der immer neu uns an die Seele rührt.

Die heilen Häuser werden langsam selten,
Verletzte eilen stumm an uns vorbei,
Sacht naht die Grenze von zwei fremden Welten
Und gibt den Blick in Kampf und Chaos frei.

Der Pfad ist schlammig, den wir schweigend ziehen,
Auch drückt die Last, die wir nach vorne tragen,
Die bunten Lichter an der Front verglühen,
Und in uns lebt das alte wirre Fragen.

Die ersten Toten liegen unbegraben,
So wie der Tod sie in der Nacht ereilt' -
Wenn wir auch oft dies Bild gesehen haben -
Der Fuß strebt weiter, doch das Herz verweilt.

Die Morgennebel sind fast ganz verschwunden,
Granaten orgeln durch den jungen Tag,
Die Erde ist bedeckt von tausend Wunden -
Und jeder rätselt, was noch kommen mag.

Die Splitter singen ihre alten Lieder,
Wir schreiten rascher - nun vom Tod gejagt -
Und finden ernst uns in der Stellung wieder,
Die Heimat ward, wenn es auch keiner sagt.



Flandrischer Sumpf

Hier stelzt der Tod durch Sümpfe und Morast,
Hier wälzt der Weltkrieg – einem Lindwurm gleich –
Das Land zerschmetternd mit gewalt'ger Last,
Sich feuerschnaubend durch sein düstres Reich.

Hier kämpfen Menschen, jeder Hoffnung bar,
Im Schlamm versinkend ihre schwerste Schlacht,
Hier steht im Schatten, was an Grauen war,
Hier hat der Krieg zum Wahnwitz sich entfacht.

Hier rast der Irrsinn durch ein Kraterfeld,
Daß rings ein Wald von Schlammfontänen sprüht,
Hier wird Zerschlagnes hundertfach zerschellt,
Dieweil der Himmel feuertrunken glüht.

Hier kargt die Erde mit dem schmalsten Grab,
Hier wird dem Tod zur Last sein stummes Sein –
Wer heldisch hier im Kampf sein Leben gab,
Den hüllen schweigend Schlamm und Trichter ein.

Weihnachten im Felde

Das Wasser rinnt von feuchten Stollenwänden,
Ein zäher Rauch durchschwelt den engen Raum,
Indessen zwei mit unbeholfnen Händen
Sich eifrig mühn um einen Tannenbaum.

Die kargen Äste fülln ersparte Kerzen,
Drei kleine Äpfel, etwas Buntpapier -
Und doch erscheint den harten Männerherzen
Der dürft'ge Baum in schönster Weihnachtszier. -

Dann herrscht das Schweigen in dem engen Kreise,
Nur hin und wieder knistert wohl ein Brief,
Der Krieg summt weiter seine dumpfe Weise,
Und manchmal atmet einer - schwer und tief.

So gut sich auch die Kameraden kennen,
Und jeder weiß, wie es der andre treibt,
Sie alle mühn sich, daß das leise Brennen
In ihren Augen ungesehen bleibt.

Erst als die Kerzen lange schon verglommen
Und fluchend sich ein Posten zugesellt,
Sind sie von fernher still zurückgekommen
Zu ihrer ernsten Weihenacht im Feld.

In Ruhe

Der Lärm der Schlacht versank zu fernem Grollen,
Das Trichterfeld wich Äckern, Wald und Weiden,
Der Tod blieb vorn in Gräben und in Stollen -
Für wenig Tage wird der Krieg uns meiden.

Wir schreiten stumm durch unversehrte Gassen,
Wir sehen Frauen, hören Kinder singen,
Wir können kaum das viele Neue fassen -
Doch rechtes Frohsein will uns nicht gelingen.

Ganz langsam nur fühln wir die Schatten weichen,
Die unser Herz als schwere Last bedrücken,
Doch etwas bleibt und ist nicht auszustreichen -
Der ernste Laut der Front in unsrem Rücken.

Die Tage fliehn, wir bleiben fremd dem Frieden,
Solang die Unsren noch am Feinde stehen,
Und wahre Ruhe ist uns erst beschieden,
Wenn wir zur Nacht zurück zur Stellung gehen.

Das kleine Lied

Nach harten Tagen ist es wohl geschehen
In einem kleinen welschen Ruheort,
Die Front kam nur noch mit des Windes Wehen,
Auch unsre Toten trugen wir schon fort.
Da klang hinein in unser dumpfes Sinnen
Ein zartes Lied in fremder Sprache Laut;
Ein Frauenherz hat wohl mit ihm tief innen
Verborgner Sehnsucht einen Damm gebaut.
Wir wußten nicht, woher das Lied gekommen,
Das uns so plötzlich wundersam berührt –
Wir haben's in uns mit nach vorn genommen
Und seinen Zauber oftmals noch verspürt.

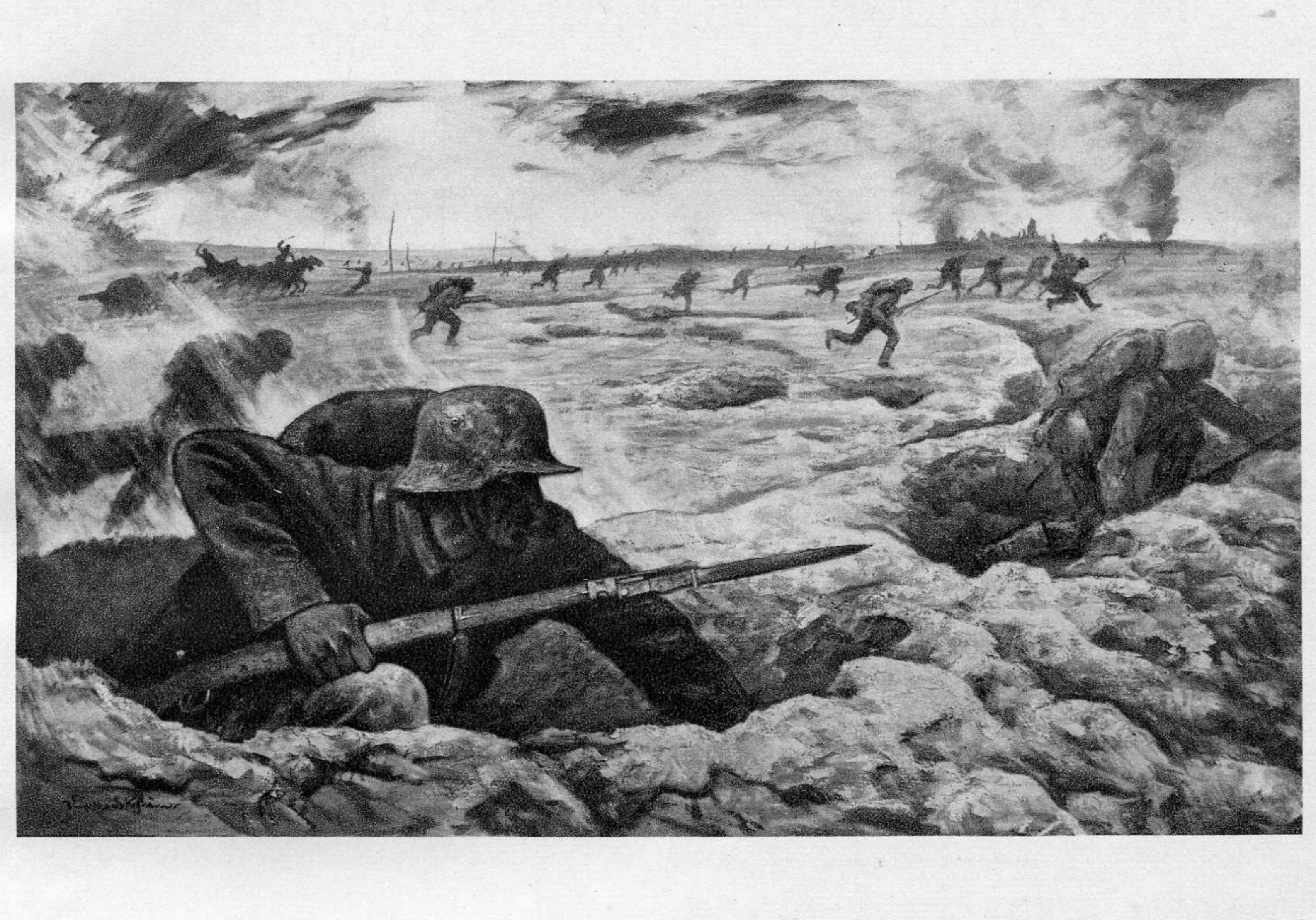
Die Große Schlacht in Frankreich

Noch einmal sucht die Front den Bann zu brechen,
Der sie seit Jahren in die Trichter zwingt,
Noch einmal sollen die Signale sprechen,
Die einst den Sieglauf eines Volks beschwingt.

Und wenn auch Not und Tod dazwischen liegen
Und Grau'n und Elend - riesenhoch getürmt -
Noch lebt der Drang, die Feinde zu besiegen,
Und einer führt, der alle Wälle stürmt. -

Ein Eisenhagel dröhnt dem Feind entgegen,
Der läßt, was war, bedeutungslos verwehn.
Ein Heerbann harrt des Rufs an allen Wegen,
Dieweil die Stürmer stumm nach vorne sehn.

Die Feuerwalze schiebt sich langsam weiter,
Von Gas und Nebel ist das Land verhüllt,
Durch Qualm und Trichter jagen graue Streiter,
Von heisrem Kampfruf ist die Luft erfüllt.



Es weicht der Feind, der Tod trägt schwere Bürde,
Der Weg ist frei - noch einmal brach der Bann -
Und leuchtend strahlt des Deutschtums hehre Würde
Ob Tod und Trümmern sieghaft himmelan.

Nächtiges Zwischenspiel

Zerrißne Wolken jagen übers Land,
Es hat die Nacht dem Angriff Halt geboten,
Nur da und dort loht noch ein ferner Brand,
Und stumme Träger suchen nach den Toten.

Vom Feind her weht ein häßlich kalter Wind,
Die Sturmtrupps schlafen auf der feuchten Erde,
Die Posten frösteln, und der Regen rinnt,
Bei den Geschützen schütteln sich die Pferde.

Ruinen stehn gespenstisch in der Nacht,
Nur selten stört ein Schuß das dumpfe Schweigen,
Für kurze Stunden ruht die Große Schlacht
Und holt sich Kraft zu neuem, blut'gen Reigen.

Soldatengrab

Ein Vogel singt auf schmalem Grab
Ein jubelnd Lied vom Leben,
Ein rost'ger Helm schwingt auf und ab,
Ein Kornfeld reift daneben.

Kein Name kündet, wer hier ruht,
Der Wind nur flüstert leise
Von Heldentod und rotem Blut
Gar wundersame Weise.

Das schlichte Grab am Weg zur Schlacht
Ist ein gar heilig Zeichen -
Dem Toten, der da schweigend wacht,
Gilt unser Händereichen.

Somme

Die Dörfer sind in Schutt und Staub versunken,
Die Wälder hat der heiße Stahl zerschlagen,
Der Himmel glüht und lodert feuertrunken,
Und Trichter sind, wo einst die Felder lagen.

Kein Blatt mehr grünt, und keinen Ähren wogen,
Die Pflugschar rostet, und die Sensen schweigen,
Das letzte Lachen ist schon längst verflogen,
Und nur den Tod hört man im Winde geigen.

Allein die Straßen kennen noch das Leben,
Das hier zur Nacht sich geisterhaft entfaltet
Und mit der Öde schwermutvollem Weben
Zum Bild des Grauens düster sich gestaltet.

Nach vorn!

Das Wasser schillert in den Trichtern,
Ein zäher Schlamm hemmt jeden Schritt,
Und in den fahlen Frontgesichtern
Steht eingekerbt, was jeder litt.

So stapft der Zug im Morgengrauen
In dumpfem Schweigen in die Schlacht.
Weiß keiner, wer den Tag wird schauen,
Weiß keiner, wer noch lebt zur Nacht.

Und dennoch schiebt die graue Kette
Sich unentwegt dem Feinde zu,
Der Tod zieht mit ihr um die Wette -
Als Kamerad auf Du und Du.

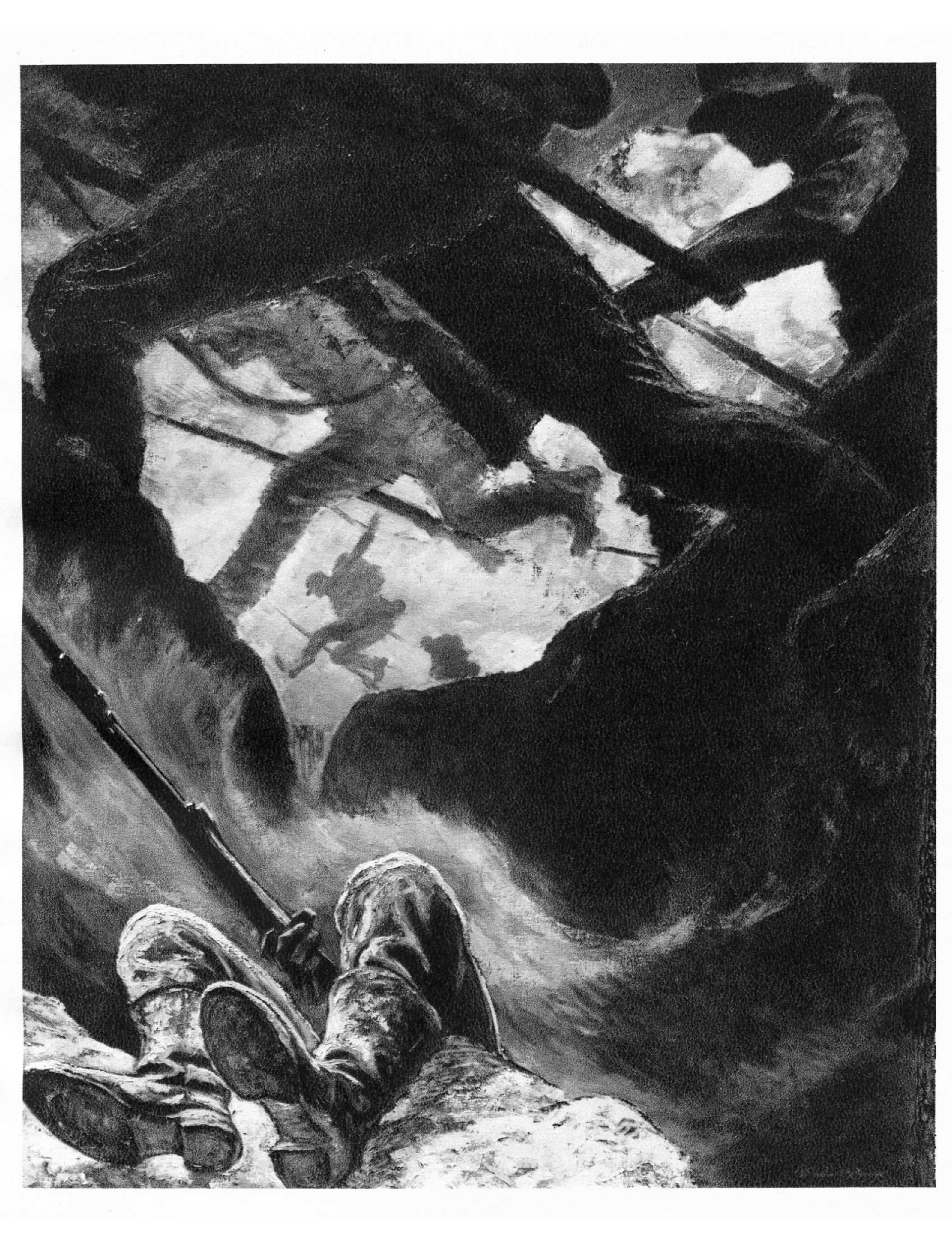
Trommelfeuer

Stürmendes Eisen durchfurchet die Lüfte,
Wuchtet hernieder mit schmetterndem Klange,
Öffnet die Äcker, die Häuser, die Grüfte,
Wahllos zerstörend in sinnlosem Drange.

Tausend Vulkane zerklüften die Erde,
Düster umschwelt von giftigen Gasen,
Todwunde starren mit müder Gebärde
Stumm in des Kriegs gigantisches Rasen.

Flammen sprühn auf mit gierigen Zungen,
Lodern empor zu grausen Fanalen,
Wertlos wird alles, was würdig gelungen,
Feuerverzehrt, zertrommelt, zermahlen.

Dennoch sind Deutsche die Träger des Krieges,
Harren in Trichtern der stürmenden Wellen,
Wächter der Ehre und heldischen Sieges,
Lassen sie Woge um Woge zerschellen.



Von vorn zurück

Die Front ist lange hinter uns verdämmert,
Den Weg zurück hat uns der Tod begleitet,
Das Trommelfeuer hat den Takt gehämmert,
Die Fahne ward aus Gas und Rauch bereitet.

Durch Schlamm und Trichter sind wir stumm gezogen,
Im Nacken hockte uns das kalte Grauen,
Die Splitter haben zischend uns umflogen,
Wir glaubten nicht, daß wir den Tag noch schauen.

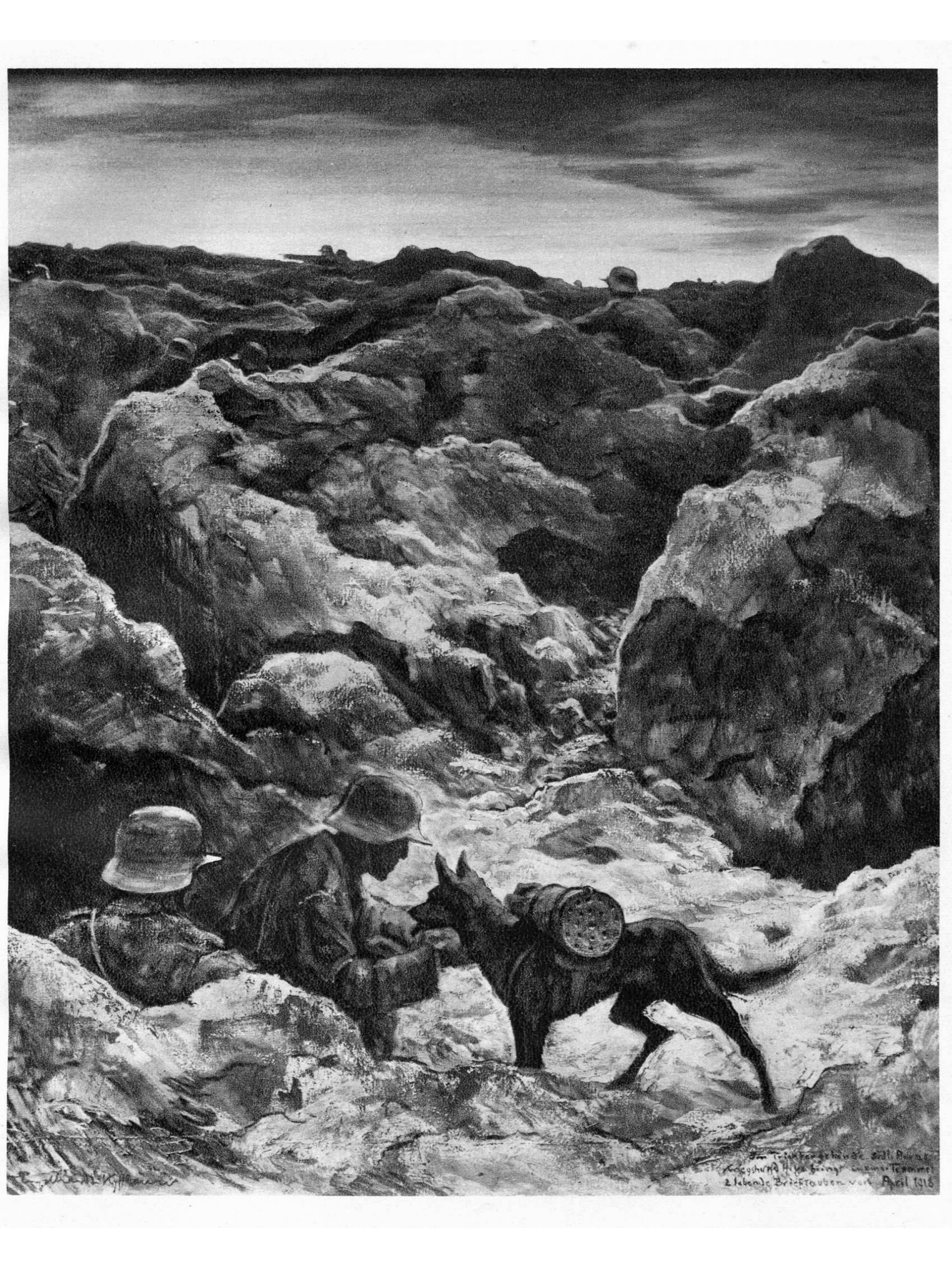
Nun ist das Kampffeld hinter uns geblieben,
Wir stehen ratlos vor der Ruhe Gaben,
Denn unsre Seelen sind der Front verschrieben,
Und unser Sinnen wandert still zum Graben.

Totes Land

Um dunkle Trichter geistert stumm das Grauen,
Um Mauerreste klagt ein müder Wind,
Die Bäume lassen längst kein Blatt mehr schauen,
Und Äcker waren, wo heut Wüsten sind.

Die Vögel hat der harte Krieg vertrieben,
Und auch die Menschen nahm er mit sich fort,
Nur Ratten sind versteckt zurückgeblieben,
Und fahle Leichen liegen da und dort.

Von fernher nur läßt sich der Schlachtlärm hören,
Der Krieg zog weiter, der hier einst befahl -
Es war die Sucht wohl, Neues zu zerstören,
Daß er sich still aus dieser Öde stahl.


2 lebende Brieftauben vor April 1918

1918

Kein lustig Lied begleitet uns nach vorn,
Kein Marschtritt hallt durch öde Trichterwüsten,
Kein Kalbfell dröhnt, es klingt kein blankes Horn,
Und lang ist's her, seit frohe Augen grüßten.

Heut singt die Not ihr unerbittlich Lied,
Wenn graue Männer stumm nach vorne schreiten,
Granaten toben, und der Himmel glüht,
Und jedem geht der Tod gegürtet an der Seiten.

Unsagbar einsam stapfen wir dahin,
Um immer neu den schweren Kampf zu wagen,
Wir fragen längst schon nicht mehr nach dem Sinn –
Hier kann allein das Herz noch Antwort sagen.

Wegbereiter

Es sind nicht viel mehr, die im Feuer stehen
Und dort die Ehre ihres Volkes wahren,
Es sind viel mehr, die nur das Heute sehen
Und sich ihr Leben für die Knechtschaft sparen.

Doch jene Wen'gen, die da treu geblieben
Und immer neu dem Feind entgegenschreiten,
Von ihrer Seelen Ruf allein getrieben —
Sie bahnen still den Weg in neue Weiten.

Sie haben alles hinter sich gelassen,
Was Menschen sonst an Werten sich erstreben,
Sie lernten ernst nach höhrem Ziel zu fassen:
Sich ohne Hoffnung Großem hinzugeben.

Niemandsland

Ein Kraterfeld, in dem das Grauen geistert,
Ein schmaler Landstrich, der die Völker trennt,
Ein blut'ger Acker, den der Sprengstoff meistert,
Ein Flecken Erde, der nur Tapfre kennt.

Die tote Stadt

Zum Hort des Irrsinns ist die Stadt geworden,
Die einst den Menschen Brot und Zuflucht gab
Und heut, umringt von grausem Völkermorden,
Zusammensinkt zu einem düstren Grab,

Geborstne Wände stürzen jäh zusammen,
Durch leere Fenster fegt der kalte Wind,
Um schwarze Balken züngeln rote Flammen,
Granaten orgeln, und der Regen rinnt.

In wüsten Straßen nahm der Tod Quartier,
Das Grauen hockt auf brandigen Ruinen,
Um ekle Leichen schleicht der Ratten Gier,
Und irgendwo zerflattern schwere Minen.

Ein Spielzeug rostet neben grauem Helm,
Besitz und Reichtum schimmeln in den Gassen,
Als hätte hier ein irr gewordner Schelm
Ein wildes Chaos grinsend hinterlassen.

Die letzten Häuser zehrt der heiße Stahl,
Noch immer rinnt der häßlich kalte Regen,
Und durch die Gassen schreiten, grau und fahl,
Todtrotz'ge Männer naher Front entgegen.

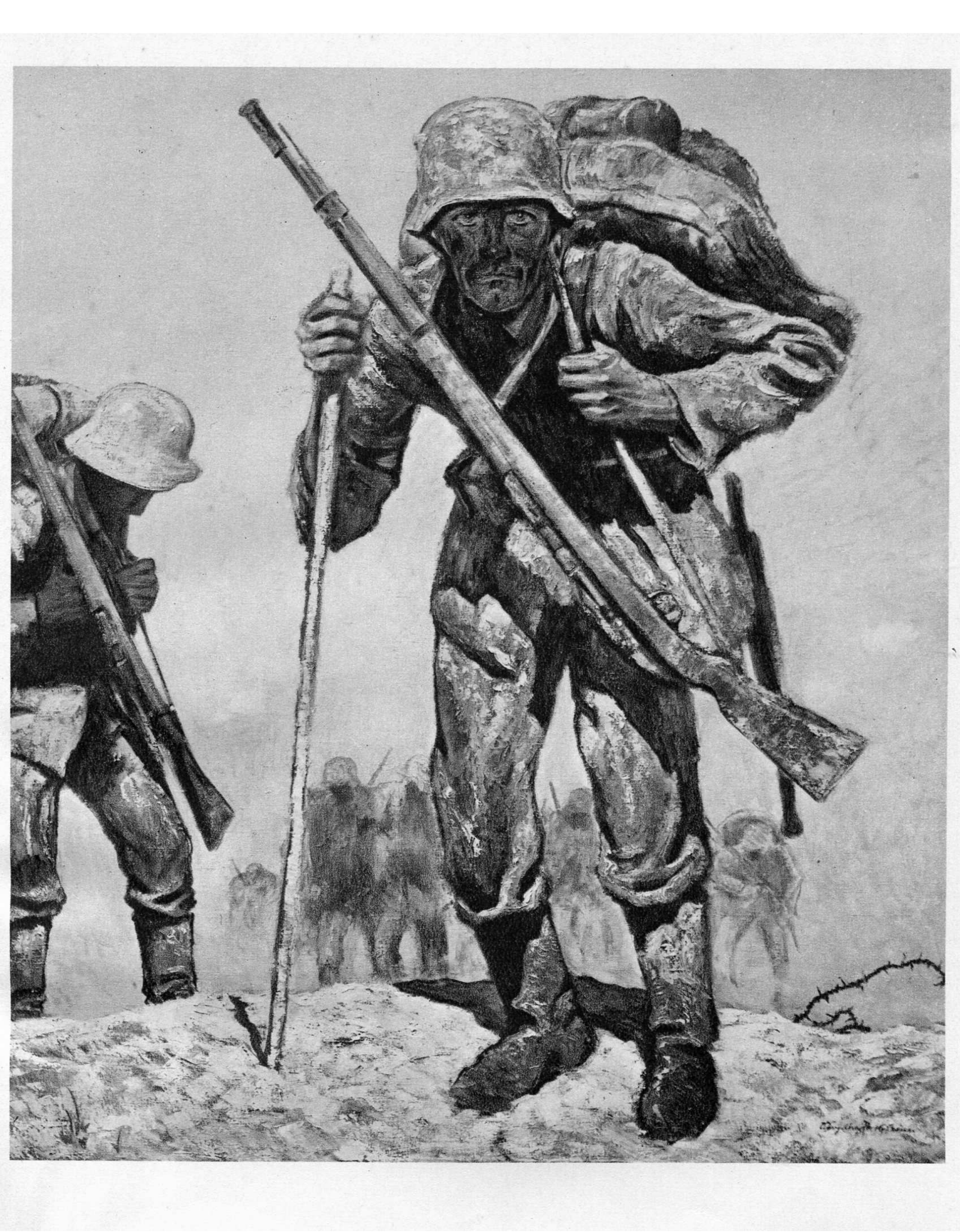
Dennoch

Ein seltsam Bild: Die hageren Gestalten,
Die fröstelnd in das karge Feuer sehn,
Die hier des Krieges rätselhaftem Walten
Nur fluchbewehrt noch gegenüberstehn.

Sie haben sich in aller Welt geschlagen
Und selten nur sich um den Sinn gemüht,
Doch nun am Ende ist ein fordernd Fragen
In harten Herzen flammend aufgeglüht.

Sie nennen Irrsinn, was sie Jahre taten,
Die Opfer sinnlos, die sie stumm gebracht,
Sie fühlen sich von aller Welt verraten
Und starren trostlos in die Regennacht.

Doch als der Tag im Osten trübe dämmert
Und matter Glanz sich in den Pfützen bricht,
Als wohlvertraut das Trommelfeuer hämmert –
Da tun sie schweigend ihre schwere Pflicht.



Die Letzten an der Front

Hier ist kein Sieg mehr ruhmvoll zu erringen,
Die letzte Hoffnung trug man längst zu Grab,
Hier will kein Lied mehr und kein Lachen klingen,
Weil hier ein Volk zuviel der Besten gab.

Hier kämpft nur noch todtrotzig und verbissen,
Treu seiner Pflicht, ein letztes Aufgebot,
In dem - tief innen - hell das heil'ge Wissen
Um eines Volkes ew'ge Ehre loht.

Unendlich einsam stehn die letzten Grauen,
Sich selbst befehlend im Gelärm der Schlacht,
Dieweil die Nebel um die Trichter brauen,
Und der Verrat den Feind zum Sieger macht.

Soldatentod

Ich weiß nicht mehr, wo deine Grabstatt liegt,
Ob nicht der Sturm das karge Zeichen nahm,
In das wir einst den Namenszug gefügt
Und noch ein Wort, das aus dem Herzen kam.

Ich weiß nur noch, daß es in Flandern war,
Wo dich der Tod mit vielen Andren fand -
An einem Herbsttag, sonnenhell und klar,
In dem der Krieg wie ein Verhängnis stand.

Auch weiß ich noch, daß wir granatumsprüht
Den schweren Weg zurück mit dir gesucht,
Daß hinter uns der Himmel rot geglüht
Und einer rauh dem Wahnwitz Krieg geflucht.

Dann standen wir ernst um dein schmales Grab
Und keinem formte sich ein armes Wort -
Ein Vogel war's, der dir ein Liedlein gab -
Uns trieb der Krieg zu neuen Kämpfen fort.

Ich weiß nicht mehr, wo deine Grabstatt liegt,
Vielleicht wogt Korn ob deiner stillen Ruh -
Doch tief in mir, da ist es eingefügt,
Dort, Kamerad, bist unvergessen du.

Flandern

Von eignem Hauch ist dieses Wort umweht,
Es steht mit Blut ins Weltgeschehn geschrieben,
Ein Heldenlied vor seinem Anfang steht,
An seinem Ende: Viele, viele blieben.

Das Heldenlied ist längst im Wind verhallt,
Und auch die Erde trägt wohl wieder Garben.
Die Bäume grünen im Houthulsterwald,
Und Langemarck steht neu und ohne Narben.

Nur Gräber sagen, was hier einstens war,
Auch lebt's vielleicht noch in des Windes Singen,
Doch das, was Flandern Künftiges gebar,
Das wird unsterblich durch die Zeiten schwingen,

Ausblick

Aus Schutt und Trümmern reckt sich neues Leben
Und strebt des Lichtes hellem Schein entgegen;
Und die ihr Sein für Deutschland hingegeben,
Sind Saat der Ernte, die an allen Wegen
Der nahen Reife schon entgegensieht,
Vom Glanz des Ew'gen wundersam umglüht.

Inhalt